

SGKM-Arbeitstagung vom 9. November 1978 : Zusammenfassung der Diskussion

Autor(en): **Weibel, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin : Kommunikationswissenschaft = sciences des
communications sociales**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-790489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SGKM-Arbeitstagung vom 9. November 1978

Zusammenfassung der Diskussion

Der folgende Ueberblick über die wesentlichsten Gesichtspunkte, die in der Podiums- und Publikumsdiskussion behandelt wurden, ist nach inhaltlichen Gesichtspunkten gegliedert und nicht nach der zeitlichen Abfolge der Voten.

1. Funktion und Selbstverständnis des Journalisten

Der Journalist habe die Stellung eines kritischen Intellektuellen, wurde gesagt. Ein Journalist entgegnete, es sei unklar, ob er wirklich ein Intellektueller sei ; wichtig sei vor allem die Funktion des Kritikers. Seine Aufgabe sei es, "auf die Verspätung der Züge" hinzuweisen und nicht darauf, "dass sie pünktlich fahren". Ein Verleger hielt dem entgegen, dass die Kritik erst ganz zuletzt komme. Der Journalist müsse seinem Publikum in erster Linie die Mittel geben, Entscheidungen treffen zu können.

Der Begriff "Kritik" erscheine ambivalent : er könne heissen "verständlich machen" oder aber "schlecht machen". Kritik hänge direkt mit Kompetenz zusammen, und der kritische Journalist müsse insofern einen grösseren Aufwand treiben, als er umso mehr und besser belegen müsse, je heftiger seine Kritik ausfalle.

Das Selbstverständnis des Journalisten wandle sich im Laufe der Zeit. In der Suisse romande zumindest sei der Journalist vor 50 Jahren in erster

Linie ein "Mann der Feder" gewesen, der zu redigieren wusste. Heute seien die Journalisten vorab neugierig, und die "Federn" seien heute wesentlich rarer.

2. Die Freiheit des Journalisten und sein Verhältnis zum Arbeitgeber

Der Verleger sei dazu verurteilt, Geschäfte zu machen, der Journalist hingegen suche für seine Arbeit möglichst viel Freiheit zu erlangen. Das stimme aber nicht für alle Medien, denn bei den elektronischen Monopoldmedien gehe es nicht darum ein Geschäft zu machen. Der Journalist wisse dies, wenn er sich für das eine oder andere Medium entscheide.

Ein Journalist fragte, ob es richtig sei, dass die Verleger, die ja nicht aktive Journalisten seien, den Freiraum bestimmten. Seine Aktivität habe keinen Sinn, entgegnete ein Verleger, wenn sie nur auf einem kommerziellen Konzept beruhe (wie bei den Gratisanzeigern).

Viele Journalisten würden ihren Beruf nach einiger Zeit aufgeben, vielleicht, weil sie bei ihrem Arbeitgeber zu wenig Anerkennung fänden oder zu schlecht bezahlt würden. Man müsse sich fragen, wie weit der Verleger die geistige Leistung der Journalisten schätze und wie weit er einfach Ende Monat seine Abrechnung mache.

Es wurde die Frage aufgeworfen, wie es eigentlich um die Ausbildung der Verleger stehe, und darauf hingewiesen, dass die Verleger immer mehr den Chefredaktor ersetzen wollten. Es stimme, dass die Verleger gewisser Presseorgane diese Tendenz hätten. Das sei auf die aufkommende

Nervosität der gesellschaftlichen und politischen Beziehungen in unserer Zeit und in unserem Land zurückzuführen. Ein Verleger, der in der Zeitung eine breite Palette unterschiedlicher Meinungen bringen wolle, sehe sehr schnell, dass dies Schwierigkeiten im Funktionieren mit sich bringe. Es sei schwierig, zu bestimmen, was ein guter Journalist sei.

3. Die Ausbildung des Journalisten

Die Frage wurde aufgeworfen, ob denn kein Bedürfnis nach Vereinheitlichung der Ausbildungsgänge bestehe (z. B. der deutschen und der welschen Schweiz), damit der Verleger das Gefühl bekomme, er stehe vor einem ausgebildeten Journalisten, dem er entsprechenden Respekt entgegenbringen könne. Dieser Meinung wurde einerseits entgegengehalten, dass die verschiedenen Ausbildungsgänge - was die Grundausbildung betrifft - gar nicht so weit auseinandergingen. Zum andern wurde darauf hingewiesen, dass dies dort ein zweitrangiges Problem darstelle, wo bereits die Einrichtung einer Ausbildung bestritten sei. Es sei jedenfalls ein Ereignis gewesen, als an der Universität Bern zwei Lehraufträge erteilt worden seien.

Die Ausbildungsgänge näherten sich ganz einfach auch deshalb einander an, weil die Medien näher zusammenwüchsen und der Austausch von Journalisten zunehme. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht sei eine zunehmende Konvergenz zwischen den Aktivitäten der Universitäten von Zürich, Fribourg und Bern festzustellen, obschon die personellen und materiellen Mittel sehr unterschiedlich seien. Es bestehe aber in jedem Fall eine

Dualität zwischen Lehrgängen an den Universitäten und solchen, die vollständig praxisbezogen sind.

In diesem Zusammenhang wurde das Ausbildungsmodell der Universität München erwähnt, das diesen Dualismus überwinden will, über dessen Erfolg aber noch keine Prognosen möglich sind. Es ist dreiteilig, indem das Studium in irgend einem Fach an der Universität verlangt wird, ein längeres Volontariat den intensiven Kontakt mit der Praxis bringen soll, während eine Journalistenschule diese Praxis reflektiert. Der Absolvent bekommt folgerichtig sowohl den Titel eines Magisters (entspricht dem Lizentiat) als auch ein Diplom für die praktische Arbeit.

Ausführlich wurde darüber diskutiert, wie weit die Journalistenausbildung professionalisiert und reglementiert werden sollte. Dabei ist für den Leiter einer (praktischen) Journalistenschule ein abgeschlossenes Hochschulstudium eine ideale Voraussetzung, verbunden mit der Fähigkeit, auf allen Gebieten analytisch zu arbeiten.

Ueber die Grundausbildung bestehe über alle Medien hinweg ziemlich Einigkeit. Trotzdem seit vier Jahren Verhandlungen zwischen dem Verlagshaus Ringier und dem Journalisten- sowie dem Verlegerverband laufen, wie die Ringier-Journalistenschule auf eine breitere Basis zu stellen wäre, sei bis jetzt vor allem aus finanziellen Gründen keine Einigkeit erzielt worden, während das Modell in der Suisse romande bereits seit 15 Jahren in mehrfach angepasster Form funktioniere.

4. Professionalität und Dilettantismus

Es wurde darauf hingewiesen, dass der Journalistenberuf nicht nur von haupt- sondern auch von teil-, nebenamtlichen und dilettantischen Kräften betrieben werde. Das sei nicht nur ein Ausbildungsproblem ; es gebe Gruppen, die ohne "Dilettantenschreiber" schlicht nie gehört würden.

5. Das Verhältnis zum Publikum

Um die Lesermarktforschung sei immer so ein böses Omen, meinte ein Vertreter aus einem Verlag, wahrscheinlich, weil sie systematisch erforsche, was die Leser wollten. Dabei gehe es nicht nur darum, der grossen Masse nachzuleben, sondern Marktforschung sei gerade für die Erfassung der Bedürfnisse von Minoritäten wichtig und zeige einem, wo etwas getan werden könne.

Die elektronischen Medien, meinte einer ihrer Vertreter, seien oft etwas arrogant. Zwar hätten sie auch andere Aufgaben als einfach der beliebteste Sender zu sein, doch hätten sie oft das Gefühl, sie müssten bestimmen, was dem Publikum fromme, und dächten nicht daran, dass das Publikum sich nicht zu seinem Glück zwingen lasse, sondern einfach aus- oder umschalte. Es wurde weiter darauf hingewiesen, dass die SRG mit ihrer im internationalen Vergleich umfangreichen Forschung sich intensiv um das Publikum kümmere. Das heisse aber nicht, dass immer den Wünschen des Publikums nachgegeben werden solle, sondern dass dort, wo man sich entschliesse, auf das Publikum Rücksicht zu nehmen (auch und gerade bei Minderheiten), das aufgrund eines wissenschaftlich abgesicherten Bildes

geschehe und nicht aufgrund von Vorurteilen über "sein" Publikum. Nicht nur die elektronischen Medien, auch die Presse habe eine öffentliche Aufgabe, deren Erfüllung nicht immer parallel mit den Leserwünschen gehe.

E. Weibel, Protokollführer